

Das Waldviertel



Neue Folge

1952 Nr. 1
4 Schilling

Waldviertler und Freunde des Waldviertels !

Zwei Gäste kommen heute in einem Bändchen vereinigt zu Ihnen, die gerne Ihre dauernden Freunde werden möchten; die Monatsschriften:

„DAS WALDVIERTEL“ und die
„WALDVIERTLER HEIMAT“

Das freundliche Echo, das die Ankündigung des ersteren gefunden hat, läßt uns hoffen, daß die meisten Empfänger diese beiden Blätter gerne bei sich aufnehmen und auch weiterhin beziehen werden.

Wie dies möglich ist, gibt Ihnen die heutige „Waldviertler Heimat“ bekannt.

Wer aber, aus welchem Grunde immer, glaubt, weder das eine noch das andere sich leisten zu können, den bitten wir, uns dieses Heft bis längstens 20. Jänner 1952 zurückzusenden, um uns unnötige Ausgaben zu ersparen.

Beste Grüße
„Waldviertler Heimatbund“

Einzelpreis . S 4.—

Ganzjährig . S 40.—

Druck: Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12;
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das

Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes
Monats. Eigentümer,
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Hauptschriftleiter
Dr. Heinrich Kauscher,
verantwortl. Schriftlei-
ter Dr. Philipp Kreis,
Krems an der Donau,
Heinemannstraße 12

1. Jahrgang

Krems, 1. Jänner 1952

Nummer 1

Zum Anfang

Von Dr. Heinrich Kauscher

Vor Weihnachten 1927 erschien dank dem Zusammenwirken des Kaufmannes Hans Haberl und des Realschulprofessors Dr. Heinrich Kauscher in Waidhofen a. d. Thaya das erste Heft der Zeitschrift „Aus der Heimat.“ Diese Zeitschrift war zunächst für die engere Heimat bestimmt, aber sie fand bald den Weg über die Bezirksgrenze hinaus. Abnehmer und Mitarbeiter meldeten sich aus dem ganzen Waldviertel und darüber hinaus, weshalb vom 3. Jahrgang an der Titel „Das Waldviertel“ gewählt wurde. Die Zeitschrift erfreute sich bald einer großen Beliebtheit und weiter Verbreitung und zählte unter ihren Mitarbeitern Heimatforscher von Rang und Namen.

„Das Waldviertel“ hat der Erforschung der Heimat auf breiter Grundlage einen neuen Auftrieb gegeben, den federgewandten Heimatfreunden eine Möglichkeit für ihre Veröffentlichungen geboten und den Lesern immer Neues an Wissen um die Heimat und Gemütswerte gebracht. Ueberdies hat sie auch der Wissenschaft Dienste geleistet. In diesem Geiste wurde die Zeitschrift bis 1938 geführt. Die politischen Veränderungen des Jahres 1938 zwangen „Das Waldviertel“, sein Erscheinen einzustellen.

Eine lange, schicksalschwere Zeit ist seither vergangen. Manche alte Mitarbeiter und Leser sind inzwischen aus dem Leben geschieden, aber die Zeitschrift war nicht ganz vergessen worden. Wiederholt wurde da und dort der Wunsch ausgesprochen, die Heimatzeitschrift möge wieder zu neuem Leben erweckt werden.

Am 9. September 1951 gründeten Heimatfreunde in Krems den Verein „Waldviertler Heimatbund“, der frei von jeder politischen Bindung und jeder politischen Absicht nur dem Waldviertel

und seinen Bewohnern sowie allen gebürtigen Waldviertlern, die nun fern der Heimat leben und gerne Kunde von der Heimat hören, dienen will. Der Heimatbund will aber auch mit allen jenen in Verbindung treten, die im Waldviertel eine neue Heimat gefunden haben, und schließlich mit denen, die sich mit der Kultur, Landschaft und dem geraden, biederen Wesen der Waldviertler verbunden fühlen.

Ueber Aufgabe und Ziel des „Waldviertler Heimatbundes“ wird an anderer Stelle das Nötige gesagt werden. Eine seiner besonderen Aufgaben sieht er darin, die alte Zeitschrift unter dem Titel „Das Waldviertel“ wieder erstehen zu lassen. Sie soll die Ergebnisse der heimatkundlichen Forschung im weitesten Sinne bekannt machen und will durch Verbreitung von Wissen über die Heimat auch die Liebe zur Heimat beleben. Jährlich sollen 12 Hefte mit 32 Seiten eine Fülle von Wissen aus der Vergangenheit und Gegenwart, aus dem Gebiet der Geschichte, des Kulturlebens, der Kunst, des Brauchtums, der Wirtschaft u. a. bieten.

Das erste Heft geht hiemit unseren Landsleuten zu. Wir bitten, es einer geneigten Aufmerksamkeit zu würdigen und es als Freund aufzunehmen. Auch die Mitarbeit aller der Leser wird erbeten, die über die Heimat Wissenswertes zu sagen wissen. Unser Beginnen ist durchaus selbstlos und will nur der Heimat dienen. Wir wollen hoffen, daß die Heimat durch Teilnahme und Förderung eines großen Kreises Heimatverbundener die notwendige Grundlage dazu schaffen hilft.

Johann Martin Schmidt als Privatmann und Bürger

Von Dr. Heinrich Rauscher

Das hervorragende künstlerische Schaffen des berühmten Barockmalers J. M. Schmidt wurde schon wiederholt, besonders anlässlich der großen Schmidtausstellung in der restaurierten Steiner Minoritenkirche vom 19. Mai bis zum 28. Oktober 1951 gewürdigt. Mit den folgenden Ausführungen soll versucht werden, das Leben des größten Steiners als Mensch, Familienvater und Bürger darzustellen, soweit uns davon das Steiner Stadtarchiv und die erschienene Literatur Kunde geben.

Das gewonnene Bild zeigt uns Schmidt als einen bedeutenden Menschen mit vielen anziehenden und vorbildlichen Zügen,

als einen mustergiltigen Familienvater und Bürger, als einen tiefreligiösen Menschen. Wir begreifen, aus welchen Quellen die Kraft und Anregungen zu seinem reichen Schaffen flossen. Sein Talent hat ihm Gott in die Wiege gelegt, aber sein Lebenswerk hätte sich nicht so reich entfalten können, wenn sein Familienleben nicht so harmonisch verlaufen wäre, wenn er sich nicht aus der Religion Kraft, Inspiration und künstlerische Vorwürfe geholt hätte und wenn er sich nicht seiner Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit bewußt gewesen wäre.

In solcher Schau ist es anregend und erziehend zugleich, den Spuren Schmidts nachzugehen. Dieses Künstlerleben ist uns ein Beispiel und ein Vorbild dafür, daß wir unsere Fähigkeiten im Rahmen der Möglichkeit nutzen sollen und ständig tätig sein müssen, wenn wir unsere Lebensaufgabe erfüllen wollen. Wir können mit einer reichen Lebensernte rechnen, wenn wir uns von den gleichen Grundsätzen leiten lassen, die dem Werk Schmidts Sinn und Richtung gaben.

Johann Schmidt, der Vater unseres Künstlers, wurde 1689 in Frankfurt a. M. geboren. Er lernte von seinem Vater das Binderhandwerk, kam während seiner Wanderjahre nach Oesterreich und wurde in Grafenwörth sesshaft. Hier ehelichte er am 27. November 1714 Katharina Baumgartner, die Tochter des Hofgärtners Thomas Baumgartner aus Freising jenseits der Donau. Dieser Ehe entsprossen nach dem Grafenwörther Taufbuch 5 Kinder.

Vater Schmidt wandte sich später der Bildhauerei zu, der sich bei der auflebenden Baukunst der Barockzeit günstige Aussichten boten. 1726 übersiedelte er nach Förthof, da er von den Stiften Dürnstein und Göttweig größere Aufträge erhalten hatte. Da die Matriken von Dürnstein, wo Förthof damals eingepfarrt war, erst von 1743 an erhalten sind, läßt sich nicht feststellen, ob die Familie nach 1726 noch Zuwachs erhielt. Vater Schmidt starb am 28. Juni 1761 in Mautern, wo sein Grabstein noch erhalten ist.

Der später berühmt gewordene Johann Martin wurde als 2. Kind am 25. September 1718 in Grafenwörth geboren. Als sein Taufpate ist der Witwer Martin Schrittwieser angegeben, der als Polier Munkenaßts in Dürnstein tätig war. Die erste Schulbildung erhielt der kleine Martin 1724 bis 1726 in Grafenwörth durch den tüchtigen Lehrer König, dann besuchte er die Stadtschule in Stein, wo der am 1. November 1723 aus Traismauer gefommene Johann Wilhelm Köndler als Schuldirektor wirkte. Martin war ein geweckter und ausnahmsfähiger Schüler und bekundete schon damals eine deutliche Neigung zur Malerei. Später lernte er 5 Jahre beim Dürnsteiner Maler Johann Gottlieb Starmayr und

eignete sich selbst bedeutende Kenntnisse aus der Bibel, Legende, Mythologie und Geschichte an, wobei ihm die Gemälde- und Kupferstichsammlung der Stifte Dürnstein und Göttweig zufließen kamen. Auch an heimischen Kunstwerken aus der Barockzeit und an italienischen Meistern suchte er sich zu vervollkommen.

Seinen dauernden Aufenthalt nahm Schmidt 1749 in Stein. Von Anfang Mai 1752 bis zum 30. September 1755 bewohnte er im städtischen Katharinenstift (später Berggasse 136) im 2. Stock ein Zimmer, wofür er jährlich 10 fl Zins zahlte.

Gegen Ende 1755 erwarb Schmidt von Regina Schober das Haus in der oberen Landstraße auf der Bergseite Nr. 172, das zwischen dem oberen Stadttor und dem Haus des Leopold Hierlmanr lag. Am 11. November 1756 empfing er für dieses Haus Nutz und Gewöhr, von dem jährlich am St. Martinstag in das Grundbuch der Stadt Stein 5 Pfennig zu entrichten waren. Nach dem Ratsprotokoll vom 29. Jänner 1756 wurde ein bei Schmidts Haus gegen die Stadtmauer liegendes „Gärtl“ an 3 Murrainer, unter denen auch Schmidt war, pachtweise überlassen. Schmidt entrichtete für seinen Anteil jährlich 7 fl 2 kr Bestandgeld.

1758 schloß Schmidt den Lebensbund mit der 1727 geborenen Elisabeth Müller, der Tochter des Steiner Brückenmaultners Müller. Ihr Porträt von Gutenbrunner, das in der Gemäldesammlung Dfer zu sehen war, wurde beim Luftangriff am 2. April 1945 vernichtet. Das Glück dieser durchaus harmonischen Ehe, aus der 7 Kinder hervorgingen, wurde durch den Tod der 4 ältesten Kinder (infolge Blattern binnen einigen Monaten) getrübt. Die leidgebengten Eltern betteten ihre Lieben im „herunteren Freithof“ bei der Pfarrkirche zur ewigen Ruhe. Der am 26. Oktober 1763 geborene Franz Thomas starb am 5. Februar 1764, die am 25. November 1761 geborene Maria Anna Katharina am 4. März 1764, der am 4. Februar 1760 geborene Vinzenz Thomas am 29. Mai 1764 und die 1759 geborene Thekla am 26. Februar 1765 im Alter von 6 Jahren 3 Monaten. Die später geborenen Kinder blieben am Leben, nämlich der am 20. Dezember 1765 geborene Josef Johann Nep., der am 22. August 1769 geborene Johann Martin Karl und die am 23. Dezember 1778 geborene Viktoria Elisabeth.

Zwei „Seelenbeschreibungen“ (Volkszählungen) aus 1762 und 1763 geben alle Personen in Schmidts Familienverband an; darunter sind außer den Eltern und Kindern für 1762 an Diensthöfen die 22 jährige Maria Haniföglin, Katharina Walchin und der 19 jährige Schüler Johann Georg Wampacher und für 1763 die erwähnte Walchin und Anna Maria Kirchnerin angegeben.

Viel Mühe verwendete Schmidt auf den Ausbau des 1755 erworbenen Hauses und auf die Vergrößerung seiner Grundfläche.

Schon 1757 und 1758 führte er kleinere Bauarbeiten durch, was man aus dem Ankauf von Ziegeln aus dem städtischen Ziegelofen schließen kann.

Am 26. März 1767 brachte Schmidt im Rat vor, daß er nicht der Bequemlichkeit wegen, sondern zur besseren Befestigung seiner Behausung den Zwinger, durch den der Ausgang zum Turm des oberen Stadttores führt, einwölben und hier ein kleines Zimmerl einbauen lassen wolle. Dies war der Platz, den er seit 1756 um 7 $\frac{1}{2}$ Kreuzer in Pacht hatte. Schmidt erklärte sich bereit, die Stiege auf den Turm auf seine Kosten herzustellen und dem Kammeramt einen Schlüssel zu übergeben, daß die Stadt stets freien Zugang zum Turm habe. Nach einem Vokalaußenschein durch Philipp Eger und Johann Winter entschied der Rat am 2. April 1767: Wenn sich Schmidt durch Revers zu den vorgeschlagenen Bedingungen verpflichte und jährlich 15 fr Bestand- und Rekognitionsgeld zable, werde ihm die Einwölbung des Zwingers und die Erbauung eines Zimmers darauf bewilligt. Dennoch kam der Fall damals nicht zum Abschluß, denn erst am 12. Juni 1771 übergab man ihm das erbetene „Spatium“ zwischen seinem Haus und dem oberen Stadttor. Schmidt mußte die Stiege u. den Eingang in den Turm ober dem Stadttor auf seine Kosten u. separiert v. seiner Behausung herstellen und den Bau so ausführen, daß der Stadt kein Schaden und Nachteil entstehe, und 10 fl Rekognitionsgeld in die Stadtkammer erlegen.

Am 12. Jänner 1775 bat Schmidt um käufliche Ueberlassung des Stadtgärtchens am Brucktor, aber er wurde mit dem Bemerkten abgewiesen, daß der Verkauf nicht in der Macht der Stadt liege.

1795 und 1796 kaufte Schmidt 600 Gewölbeziegel, die wahrscheinlich für den Keller benötigt wurden.

Wenn wir auch über die Bautätigkeit Schmidts nur wenig wissen, so steht doch fest, daß er an seinem Hause bedeutende Umbauten vornehmen ließ. Er brauchte für seine Familie, für seine Dienstboten und die Schüler, die teilweise bei ihm wohnten, und für die Ausübung seiner Kunst viel Raum. Schließlich hatte sein Haus in 3 Geschossen 13 größere Räume, einige Kammern und einen Keller. 2 Zimmer und ein eigenes Gartenhaus dienten ihm als Arbeitsräume, einer war als Kapelle eingerichtet und einer wurde für Heurigenauschank verwendet. Die Verlassenschaftsabhandlung zeigt, daß die Räume mit kunstvollen Möbelstücken, Gemälden, Kupferstichen, Statuen, allerlei Raritäten, einer wertvollen Bibliothek, Silberzeug und Schmuck ausgestattet waren.

Auch sonst war Schmidt ein realdenkender, geschäftstüchtiger Mann, wenn auch die Preise für seine Bilder nicht allzu hoch waren. Er betrieb auch den Handel mit Neuhheimer Platten und wahrscheinlich auch mit Wein. Da die Weinbeschreibung vom

24. Mai 1780 in seinem Keller 945 Eimer Wein aufnahm und 1781 ausdrücklich gesagt wurde, er habe keinen Weinbau, kann man wohl vermuten, daß die in der Wachau begüterten Stifte ihre Schuld für Bilder mit Wein abstatteten. Wenn 1779 sein Einkommen mit 228 fl und 1797 mit 200 fl angegeben wird, so ist das bei seinem reichen Schaffen besonders für das Jahr 1779 kaum zu glauben.

Auch für das Wohl der Stadt Stein stellte Schmidt überall dort, wohin ihn das Vertrauen der Mitbürger berief, seine Kraft und seine Fähigkeiten zur Verfügung. In der Ratsitzung vom 17. April 1758 wurde er zum Himmelführer bei kirchlichen Aufzügen ernannt und ermahnt, sich dieser Funktion willig zu unterziehen.

Im Oktober 1760 wurde Schmidt Mitglied des äußeren Rates von Stein. Stets beteiligte er sich eifrig an den Ratsitzungen und erhielt eine Reihe von Funktionen. Am 31. Oktober 1760 wurde er Kommissar in Steuerkontributionsfachen und am 31. Dezember 1760 Steuerbeisitzer. Durch Dekret vom 12. Februar 1761 wurde er neben dem Mitglied des inneren Rates Wilhelm Ketter auf ein Jahr zum Schulkommissär ernannt; beide berichteten am 16. April 1761 vor dem Rat, daß sie bei ihrer Schulvisitation keinen Fehler fanden. Am 10. April 1761 wurde er mit noch 3 anderen Rats Herrn zur Einbringung der dreimonatlichen Steuerantizipation bestellt. Am 23. April 1761 wurde ihm die Betreibung des Testamentes der Vorprechtin pro curatore ad lites übertragen, am 26. April 1761 wurde er zum Kommissär in Quartiersfachen und am 10. Dezember 1761 zum Armen- oder Almosenkommissär bestellt. Am 13. Mai 1762 wurde er neben 3 anderen Rats Herrn zum Revisor der Kammeramtsrechnungen für das Jahr 1761 ernannt, am 18. April 1765 wurde er in die Militärquartierskommission abgeordnet und am 9. März 1769 wurde er mit der Revision der Rauchfänge beauftragt.

Seit 1. Juli 1769 erscheint Schmidt als Mitglied des inneren Rates. Als solches bezog er jährlich 25 fl Besoldung, die seit 1780 auf 50 fl erhöht war. 1770 reiste er mit dem Vorgeber zum ausgeschriebenen Landtag nach Wien. Am 14. März 1771 wurde ihm neben 3 anderen Rats Herrn die Aufnahme sämtlicher Amtsrechnungen übertragen und am 7. Jänner 1773 wurden er und Anton Scholz zu Kommissären für die Kirchenrechnung bestimmt. Am 24. Februar 1774 wurden Schmidt und Georg Gällerdt zum Obersten in der Kaserne mit Gegenvorstellungen abgeordnet, weil er die Einquartierung einer Wachkompagnie im Steiner Straußenwirthshause plante. Am 7. Oktober 1775 referierte Schmidt im Stadtrat, daß bei der „fürgewesten Steuer Besizung“ soviel eingegangen

sei, daß das Kontributional für den laufenden Monat abgeführt werden könne. Am 7. Juni 1776 beauftragte der Stadtrat die Kommissäre Schmidt und Scholz, die Kirchenornamente im Armenhaus zu beschreiben und eine ordentliche Uebergabspezifikation zu verfassen. Am 30. September 1776 wurde Schmidt zum Vokalaugenschein bei der Dede des Josef Brunlehner bestimmt. 1777 war er unter den Kommissären, die die Aufnahme der gesamten Stadt- und Kirchenbeamtenrechnungen vorzunehmen hatten. Am 30. April 1779 finden wir Schmidt in der Kommission für den Rathhausbau und die äußere Verzierung des Rathhauses auf der Stadt- und Wasserseite, worüber er am 6. Mai 1779 im Rat einen besonderen Bericht erstattete. Am 13. Jänner 1780 wurde er Mitglied der Kommission für die Revidierung des Kirchensilbers. Schmidt war bis Ende 1784 Mitglied des Stadtrates.

Aus den Funktionen, die Schmidt als Rathsherr ausübte, ersehen wir seine Vielseitigkeit. Am öftesten wurde er in Steuerfachen und als Revisor von Amtsabrechnungen herangezogen, was ihn als geschäftskundigen, gerecht und real denkenden Mann kennzeichnet. Seine Verwendung in Testamentsfachen und Einquartierungsfragen läßt vermuten, daß er ein rechtskundiger und geschickter Unterhändler war. Die Verwendung als Schulvisitator und als Armenkommissär weisen auf seine Aufgeschlossenheit für Bildungsfragen und die Armenfürsorge hin.

Schmidt war auch bei der Entrichtung seiner Abgaben pünktlich und hatte nie Rückstände. Wiederholt gab er auch bedeutende Beträge für Kriegsdarlehen. Als 1761 der Stadt Stein 4500 fl Kriegssubsidien vorgeschrieben wurden, fielen auf Schmidt 200 fl und 1779 hatte er den 10. Teil seines Einkommens, d. s. 22 fl 48 kr für Kriegserfordernisse zu entrichten. In seinen letzten Lebensjahren leistete er dem Staat jedesmal Kriegsdarlehen. Der Stadt Stein hatte er für die Zeit von 1761 bis 1763 200 fl Kapital geborgt.

In seiner Familie war Schmidt ein vorbildlicher Ehemann und Vater, dem an einer guten Erziehung seiner Kinder viel lag. Seinen Mitmenschen gegenüber war er offen, ehrlich und freundlich und hilfsbereit, er sagte jedem offen seine Meinung, erschien gelegentlich etwas derb und war witzig, bei guter Laune u. mit Humor. Arme und Bedrückte fanden bei ihm stets Hilfe und Trost. Besonders soll seine religiöse Einstellung hervorgehoben werden. Er erfüllte genau seine Christenpflicht, ja besuchte auch an Wochentagen regelmäßig die Messe; er richtete sich in seinem Hause einen Raum als Kapelle ein, war Mitglied der Steiner Joh. Nepomukbruderschaft und empfing vor seinem Hinscheiden die Sterbesakramente.

Selten ging er in ein Wirtshaus, aber er sah es gerne, wenn gute Freunde auf Besuch kamen und seinem Wein zusprachen und anregende Gespräche führten. Er erheiterte seine Gäste mit Gesang und Musik, da er die meisten Musikinstrumente, besonders den Dudelsack gut beherrschte. Auch als Komponist hat er sich gelegentlich versucht.

In rastloser Arbeit bis ins hohe Alter verlief sein Leben. Am 28. Juni 1801 starb er an „Sand und Steinschmerzen.“ Sein bester Freund, der Steiner Stadtpfarrer Johann Warhanek, mit dem er seit 1793 bekannt war, hielt ihm am 30. Juni beim Begräbnis einen ergreifenden Nachruf.

Schmidt hatte kein Testament hinterlassen. Bei der gerichtlichen Verlassenschaftsaufnahme vom 28. August 1801 ergab sich ein reiner Nachlaß von 8227 fl. Darin war auch das auf 1200 fl geschätzte Haus inbegriffen, das zur Hälfte der Witwe zugeschrieben war. Am 12. Sept. 1801 wurden Haus samt Inventar, 270 Bilder, viele Kupferstiche und 80 Bücher zur Versteigerung ausgeschrieben. Ein gewisser Widtmann erwarb das Haus. Die große Sammlung von Gemälden und Kupferstichen, die vorerst dem Stift St. Peter in Salzburg um 10.000 fl angeboten worden waren, gelangte schließlich teils in den Besitz seines Lieblingschülers Anton Mayer, teils in die Hand polnischer Adeltiger in Warschau. Die Witwe übersiedelte zu ihrer Tochter Elisabeth, die mit dem Welser Apotheker Pickelmann verheiratet war. Die beiden Söhne lebten in Wien als Beamte. Josef Johann war Aktuar bei der k. k. Polizeidirektion und Martin Karl diente als Rechenrat im Departement der k. k. Familiengüterdirektion. Karl war ein geschickter Zeichner und Kupferstecher und soll auch der Verfasser der erhaltenen Lebensbeschreibung seines Vaters sein.

Bald nach dem Ableben Schmidts begann man seine Bedeutung immer mehr zu verstehen. Aber es dauerte volle 100 Jahre, bis sich Stein der Verpflichtung gegen den großen Mitbürger bewußt wurde. 1900 wurde die Erneuerung seines Grabmales angeregt und zum 100. Todestag beschloß man die Beisezung seiner Gebeine in einem Ehrengrab und die Aufstellung eines würdigen Grabmales. Man dachte damals auch daran, einen Park nach ihm zu benennen. Das Grabdenkmal wurde 1925 von Kunstfreunden renoviert und auf Anregung des Steiner Arztes Dr. Karl Salmon wurde 1928 auf dem Kumulativplatz eine Straße nach Schmidt benannt.

Benützte Quellen und Literatur:

Stadtarchiv Stein. — Garzarolli-Thurnlachs, Das graphische Werk M. J. Schmidts. — Das Waldviertel, ed. Stepan VII. 176 ff.

Alte Waldviertler Bauerngeschlechter

Von Dr. Walter Pongráz

Jeder Waldviertler Landesteil, wie z. B. das „Obere“ (das alte Kuenringische Hoheitsgebiet, der „*districtus Vitrensis*“), das „Mittlere“ (das alte „*Poigreich*“) oder das „Nördliche“ Waldviertel hat seine charakteristischen Familiennamen. Diese lassen sich teilweise schon in den Urbaren und Grundbüchern des 15. Jhdts. feststellen, können dann in den Kirchenbüchern des 17. Jhdts. verfolgt werden und scheinen wieder in dem Namensmaterial der großen Landvermessungen unter Kaiser Josef II. (den sogen. „*Josephinischen Cassionen*“) auf. Meist decken sich die Verbreitungsgebiete bestimmter Familiennamen mit dem Umfange der alten Herrschaften des Mittelalters. Innerhalb dieser sind es wieder die vorjosephinischen Pfarrgebiete, die namensgeographische Einheiten darstellen.

So sind im „Oberem Waldviertel“, in den Gerichtsbezirken Weitra, Gmünd, Gr. Gerungs und Zwettl eine Reihe von ganz bestimmten Familiennamen bodenständig und lassen sich durch mehr als 500 Jahre urkundenmäßig zurückverfolgen. Ein typisches Beispiel hierfür sind die *K o p p e n s t e i n e r*-Familien, deren Namensträger heute in ganz Oesterreich und auch in Wien häufig anzutreffen sind. Ihr Stammsitz ist der heutige Pichelhof, in der Pfarre Riggers. Schon im Jahre 1208 heißt dort die Gegend „*In Choppenstaine*.“ Im Jahre 1457 (Grundbuch Stift Zwettl) werden zwei „*Koppensteiner*“ erwähnt, die am Rabenhof und in Weikenalbern ansässig sind. Das Weitraer Urbar des Jahres 1499 verzeichnet sechs Namensträger in Bierlings, Schwarzenbach, Gr. Neusiedl, Wezles und Weitra. Im 18. Jhd. konnte ich bisher gegen 60 *Koppensteiner*-Familien in mehr als 35 Ortschaften feststellen, die hauptsächlich auf die Pfarrgebiete zwischen Zwettl und Weitra beschränkt sind.

Auch der Name *Tüchler* (*Diechler*) ist heute im Oberem Waldviertel sehr verbreitet. Er wird im Jahre 1499 (Weitraer Urbar) zweimal bei Rosenau erwähnt. 1571 zinst ein *Tüchler* zu Thaurer in der Pfarre Gr. Schönau dem Stift Zwettl. Im 18. Jhd. finden wir gegen 40 *Tüchler*-Familien, die in 23 Ortschaften zwischen Zwettl und Weitra ansässig sind. Da im 13. und 14. Jhd. eine kleinadelige Familie namens „*Tuchel*“ in der Gegend von Zwettl begütert war, die sich in den Urkunden auch *Tüchler* schreibt, scheint ein Zusammenhang dieses Geschlechtes mit den heutigen Bauernfamilien wahrscheinlich. War doch im 14. Jhd. ein sozialer Auf- und Abstieg in den Ständen noch durchaus möglich! Wie wir in zeitgenössischen Berichten lesen, heirateten verarmte Ritter reiche

Bauerntöchter und mancher Bauernsohn gelangte durch den Kriegsdienst zu Macht und Ansehen. Da die Tüchel noch im 14. Jhdt. mit zahlreichen Kindern gesegnet waren, ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Nachkommen einen wohlhabenden Bauernhof oder das Bürgerrecht einer Kleinstadt dem unstillen Ritterleben vorzogen und dadurch dem Landadel gänzlich entfremdet wurden.

Im Jahre 1422 zinst ein Hainzel R o g n e r von seinem Gut in Gr. Meinharts (Pfarre Eben). Im 18. Jhdt. hauen, hauptsächlich im Gr. Bez. Gr. Gerungs, über 25 Namensträger in 18 Ortschaften.

Ein Stephan H a i d v o g e l ist schon im Jahre 1409 in der Pfarre St. Martin ansäßig. Dort, sowie in Lembach, finden sich im Weitraer Urbar 3 Namensträger. Im 18. Jhdt. kommen 22 Haidvogel in 14 Ortschaften vor; das Verbreitungsgebiet ist nach wie vor das Gainsitzgebiet.

Auch die P a u t e r p e c k-Familien blieben bis ins 18. Jhdt. auf die Pfarre Schweiggers und Gr. Schönau beschränkt. Ihr erster bekannter Namensträger ist im Jahre 1429 ein Kunz Pautterpeck, Bürger zu Weitra.

Der Stammsitz der P a i s t e r ist in Mühlbach bei Gr. Schönau zu suchen. Dort sitzen schon im Jahre 1499 vier Namensträger, von denen einer sogar herrschaftlicher Amtmann ist. Im 18. Jhdt. zählte ich 20 Paister-Familien, die sich auf 14 Ortschaften der Pfarren Gr. Schönau, Gr. Pertholz und Rosenau verteilen.

In den folgenden Beispielen geben die durch einen Doppelpunkt getrennten Zahlen das Verhältnis der Namensträger zu den genannten Orten an. (Beispiel: 6:3 bedeutet 6 Namensträger in 3 Ortschaften). Die Jahreszahlen beziehen sich auf das Weitraer Urbar, bzw. auf die Josefin. Fassung des Jahres 1786/87.

P o l l a k: 1499: 1:1, Mistelbach, Pf. Gr. Schönau; 18. Jhdt.: 35:27, Weitra, Gr. Schönau, Langschlag.

P ö l z l: 1499: 6:4, Unser Frau, Heinreichs; 18. Jhdt.: 29:20, Gmünd, Unserfrau, Spital, Höhenberg.

P r i n z (Prüns): 1499: 17:11, Gr. Schönau, Wurmbrand, Sitzmanns, St. Martin; 18. Jhdt.: 51:37, wie vorher und Jaggenbach.

S ü h r e r: 1499: 6:3, Gr. Schönau, St. Wolfgang; 18. Jhdt.: 10:5, Gr. Schönau, Gr. Pertholz, Hirschbach.

G o l d n a g l: 1499: 4:2, Unserfrau, Ulrichs, Wezles; 18. Jhdt.: 6:6, Groß Schönau, Langschlag.

G ö s c h l: 1499: 1:1, Spital; 18. Jhdt.: 18:10, Spital, St. Martin, Weitra.

G r ü n p e c k: 1499: 3:3, Weitra, Waldenstein; 18. Jhdt.: 7:6, Waldenstein, Hirschbach, Kirchberg a. B.

- H e f e n s t o c k**: 1499: 3:2, Gmünd; 18. Jhdt.: 8:5, Weitra, Gmünd.
- H e l l r i g l**: 1499: erstmalige Nennung um 1300! 1457: 1:1, Gerrotten; 1499: 5:4, Weitra, Altweitra, Unserfrau; 18. Jhdt.: 5:4, Altweitra, Dietmanns.
- N e u n t e u f e l**: 1499: 9:6, Schweiggers, Siebenlinden; 18. Jhdt.: 13:9, Gr. Schönau, Wurmbrand Jagenbach, Harmannschlag.
- N u ß e r** (auch Nußter): 1499: 7:4, Weissenalbern, St. Martin, Weitra; 18. Jhdt.: 8:7, St. Wolfgang, Waltenstein.
- S t r a n d l**: 1499: 1:1, Schweiggers; 18. Jhdt.: 8:6, Gr. Schönau, St. Martin.
- T r ö s t l**: erstmalige Nennung 1255: Meinhard der Tröstel! 1422: Ulrich Tröstel in Gr. Meinharts; 1499: 9:4, Raglitz (CSK.), Oberkirchen; 18. Jhdt.: 10:5, Raglitz, Gr. Gerungs, Gr. Schönau.
- Z a h r l**: 1499: 1:1, Gr. Gerungs; 18. Jhdt.: 9:8, Rosenau, Oberkirchen, Marbach a. B.
- Z w e t t l e r**: 1499: 6:3, Schweiggers, Gr. Schönau; 18. Jhdt.: Weitra; 18. Jhdt.: 8:7, St. Wolfgang, Waldenstein.
- Z w e l f e r**: 1499: 8:7, Gr. Schönau, Jagenbach, Gr. Gerungs; 18. Jhdt.: 14:13, Gr. Schönau, Schweiggers, Weitra.

Diese Reihe alter Bauerngeschlechter aus einem eng umgrenzten Gebiet ließe sich noch beliebig fortsetzen. Auch für andere Gebiete könnte man ähnliche Beispiele anführen; doch mögen diese Proben genügen, um die Bodenständigkeit der Waldviertler Bevölkerung zu beweisen! **Manches Adelsgeschlecht** könnte sie darum beneiden!

Quellen: Urbare und Herrschaftsakte im n. ö. Landesarchiv und im Wiener Hofkammerarchiv.

Ruine Rundersburg im Franbachtal

Von Franz Rauscher. Wien=St. Leonhard a/Sw.

Dort wo die Gebirgsgrenze von St. Leonhard am Hornerwalde in ihrem westlichen Teil an die Gemeindefreiheit von Wegscheid am Kamp heranreicht, liegt auf einer aus dem Franbachgraben zur linken Hand aufsteigenden stumpfegeligem Anhöhe, von uralten Tannen und wildem Gestrüpp verwachsen, die Ruine Rundersburg. — Die Geschichtschreibung hat sich bisher wenig mit diesem ehemaligen, nicht unbedeutenden Adelsitz befaßt, der es verdient, vor der Vergessenheit bewahrt zu werden. Denn bald werden die letzten Mauerreste in einen regellosen Steinhau fen verwandelt sein. — In seiner räumlichen Anlage nicht allzu-

groß und ein unregelmäßiges Rechteck darstellend, verrät das aus mächtigen Bruchsteinen errichtete Mauerwerk dennoch die Absicht des Erbauers, hier einen festen Rittersitz zu gestalten. Ein verwachsener Weg führt von der uralten Hammerschmiede, am Fuße des Schloßberges, knapp an der Ruine vorbei nach Wescheid am Kamp. Ein weiterer Zugang, nur mehr dem geübten Auge erkennbar und seit Jahrhunderten wieder von dichtem Wald bewachsen, führte einst von der östlichen Burawallseite zum Wegscheider — und Wilhalmer Feld. — Die Erbauung der Burg dürfte um die Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen sein, doch liegen hierüber keine sicheren Nachrichten vor. Mit dem Auftauchen der ersten urkundlichen Erwähnung präsentiert sich uns schon jenes rittermäßige Geschlecht der Herren von Ronnenberg, die durch mehr als ein Jahrhundert lang entweder in selbständigen Rechts-handlungen als Schiedsrichter oder als Urkundenzeugen aus dem Dunkel unserer vaterländischen Geschichte auftauchen. — In den bisherigen, äußerst spärlichen Darstellungen über dieses Geschlecht waltet überdies der Unstern des Zweifels über die Vertlichkeit ihres eigentlichen Stammsitzes, denn ihre weitverzweigten, größtenteils verwandtschaftlichen Beziehungen lassen einen breiten Raum hinsichtlich ihrer Herkunft offen und man könnte ihre ursprüngliche Herkunft ebensogut aus dem Pielachtal als auch aus dem Wienerwalde herleiten; ja selbst die Annahme, daß sie mit den Herren von Mühlbach (bei Meiffau) stammverwandt waren, daß ein Zweig dieser Familie in das stille Franbachtal zog und dort einen neuen Sitz gründete, läge im Bereiche der Möglichkeit. — Schon die erste urkundliche Erwähnung dieses Geschlechtes, wonach um 1182 der herzogliche Ministeriale Albero v. Ronnenbere im Beisein seiner Brüder Heinrich und Bernhard sowie eines Lehensritters Gerung de Ronnenbere dem Stifte Göttweig ein Zinsleben zu Reidling (nordwestlich von St. Pölten) als Seelgerät für seine verstorbene Gattin Kunigunde widmete und wo dieses Geschlecht irrigerweise auf Raan bei Freischling bezogen wird, bereitet einigermaßen Schwierigkeiten¹⁾. Raan erscheint um 1400 als „Raen und Ran“ und die Bezeichnung „Rahnberg“ kam erst in neuerer Zeit für den auf der Höhe des Manhartsberges gelegenen Hof in Gebrauch, als unter demselben die Drescherhäuser erbaut wurden²⁾. Diese Widerlegung wird schon durch den Umstand erhärtet, daß bei der vorerwähnten Schenkung des Albero von R. neben seinen Brüdern in der Zeugenreihe ein Kreis v. Personen angeführt ist, die zweifellos als seine Besitznachbarn anzusehen sind u. zw.: Heinrich v. Smerbach (Schmerbach bei Franzen), Heinrich de Boneinvelde (Beinfeld), Egilolfus v. Zsenberg (Eisenberg bei Preinreichs a. Kamp), Eberhardus de Zvins (Zwinzen östlich Bernschlag), Marchwardus

de Racza (Klein-Raabs bei Altpölla), Heinrich v. Dietmaresdorf und Gerhardus de Neueinkirchen (Dietmannsdorf und Neunkirchen an der Wild nordwestlich von Altenburg³⁾). Sie alle bürgen eindeutig für die Annahme, daß die Herren von Ronnenbere damals bereits ihren Anstiz in Franbachtal hatten. Dies bekräftigt auch Hyppositus (1859, 96), wo „Ronberg“ in den Frangraben bei Wegscheid verlegt wird, auf welche Gegend ja auch die geschichtlichen Nachrichten hinweisen. Daß die Ronnenbere selbst jenseits der Donau über einen namhaften Besitz verfügten, darf uns umsoweniger überraschen, als der herzogliche Ministeriale Albero v. R. sicherlich über so verstreut liegenden Lehenbesitz verfügte. — In Begleitung des österreichischen Landesfürsten finden wir 1194 Ulrich v. Ronenberch⁴⁾ und von 1200 — 1231 einen Ortolf v. Ronberg⁵⁾. Letzterer weilte 1201 in Zwettl, nahm auch 1212 am Zeichenbegängnis des Pilgrim v. Schwarzenau in diesem Kloster teil und begleitete mit seinem Verwandten Albert v. Ronenberch am 2. November 1231 Herzog Friedrich den Streitbaren nach Gföhl⁶⁾. Ein jüngerer Ortolf v. R. erscheint oft in Urkunden der Klöster Zwettl⁷⁾, Altenburg,⁸⁾ und St. Bernhard (bei Horn)⁹⁾ Er weilte 1260 im Stift Altenburg und 1265 in Pölla. Gleichzeitig mit Ortolf ist 1261 ein Albert v. Ronberch urkundlich erwiesen, der 1270 dem Kloster Heiligenkreuz eine Hofstätte in Gschwendt (bei Zwettl) und den Wald Pirchperch verkaufte¹⁰⁾. — 1266 finden wir Ortolf von Ronberch neben anderen Rittern und Ministerialen der dortigen Umgebung im Hofstaate der verfloffenen Königin Margarethe von Böhmen auf dem Schlosse Arumau am Kamp, der auch 1267 dort an ihrem Sterbelager anwesend war¹¹⁾. Drei Jahre später erscheint er im Kloster Zwettl, dem er auch Gülden zu Wilhalmis zuwendet. In einer Urkunde vom Jahre 1270 wird er als Verwandter (consobrineus) des Dietrich v. Weissenberg, Ulrich von Rotenstein und Friedrich v. Haussee und mit dem Geschlecht der Herren von Schwarzenau verschwägert bezeichnet¹²⁾. 1272 weilt er in Horn¹³⁾ und 1276 im Kloster Altenburg als Schiedsrichter in einer Streitsache zwischen dem genannten Kloster und Ortlin v. Taurais (Taures) wegen einiger Besitzungen des verstorbenen Ritters Otto v. Chunsfeld¹⁴⁾. 1281 vermachte er im Pfarrhose zu Alt-Pölla seinen Hof unterhalb des Schlosses Thurnberg am Kamp dem Kloster Zwettl¹⁵⁾. — Die engen Beziehungen der Herren v. Ronberg zu dem Geschlechte der Herren von Schwarzenau erweist u. a. eine Urkunde ddto. 1282, 25. November, Melk, nach der Agnes, die Witwe des Heinrich v. Schwarzenawe, mit Zustimmung ihrer Kinder Albero und Ulrich 6 Lehen zu Rumspach (Reinsbach) dem Stifte Melk schenkt. Neben der Ausstellerin erscheint ihr Schwiegersohn Ortolf v. Ronperch als Mitsiegler¹⁶⁾. In der Folgezeit

tritt er abermals in Rechts-handlungen für das Kloster Altenburg hervor. Eine besondere Stellung scheint ihm bei einem Rechtsgeschäft für dieses Kloster ddo. 1290, 9. Mai, Sulz bei Juglau (ein nicht mehr bestehender Ort, an den heute nur mehr der Flurname Sulzwald erinnert) zugefallen zu sein, als Stephan v. Meissau beurkundet, daß Friedrich der Fuchs sein Haus zu Effenstein dem Stifte Altenburg verkaufte¹⁷⁾. In der betreffenden Urkunde reiht sich an das Siegel des Meissauers jenes des Ortolfus v. Konnenberch, ein Beweis seiner Ebenbürtigkeit und schiedsrichterlichen Befugnisse. Nach ihm folgen erst die übrigen Urkundenzeugen, darunter: Hadmar v. Winkl (damals noch Herr der Feste Steinegg am Kamp) sowie Erchenbrecht und Haidenreich, die Burggrafen von Bars. 1291 finden wir ihn in Drosendorf¹⁸⁾ und Wien¹⁹⁾ und 1293, 3. Jänner, St. Bernhard bei Horn, erscheint er letztmalig in einer Urkunde Stephans von Meissau, wo dieser das Patronat der Kirche in Neunkirchen dem Nonnenkloster in St. Bernhard bei Horn übergibt, als Zeuge²⁰⁾. — Die Herren v. Konnenberg waren ursprünglich, wie bereits erörtert — herzogliche Ministeriale und scheinen unmittelbar vor dem Erlöschen der urkundlichen Hinweise auf dieses Geschlecht (1293) den rittermäßigen Eigenleuten der Kuenringer angehört zu haben, die mit ihrer bedeutenden Machtstellung im Lande an den bekannten Verschwörungen und Aufständen des Adels gegen den Landesfürsten maßgeblich beteiligt waren. Als König Albrecht I. gegen die Kuenringer und ihre Gefolgsleute zu Felde zog, scheint auch für unsere „Kundersburger“ — wenn nicht anders ihr Abgang erwiesen werden kann — die Schicksalsstunde gekommen zu sein. Gleich vielen anderen Rittersitzen der Umgebung wurde um diese bewegte Zeit auch die Kundersburg zerstört und wir hören fortan nichts mehr über dieses Geschlecht²¹⁾. Nicht viel später als ein Jahrhundert nach ihrem ersten urkundlichen Auftreten verschwinden sie aus den Annalen unserer heimatischen Geschichte. — Neben ihrem urkundlich erwiesenen Besitz, der Kundersburg und einem Hofe in Thurnberg am Kamp, soll neben anderen Gültten und Gerechtigkeiten der Ueberlieferung nach einst das ganze Dorf Wilhalm (Gemeinde St. Bernhard a/Sw.) sowie die Leichmühle (Pronegg-Mühle) den Herren v. Konnenberg zugehört haben. Offenbar im Wege heimgefallener Lehen wurden nach deren Abgang die Herren von Richtenegg (Richtenegg ist heute gleichfalls Ruine in der Gemeinde Heinreichs bei Döllersheim) von den Landesfürsten damit belehnt, denn 1337, 10. August, Raßbach, werden Alber v. Richtenegg und seine Geschwister Ulrich und Agnes in einer Urkunde für das Kloster Altenburg genannt, wo sie diesem Stifte gegen Abhaltung eines Jahrestages und Ueberlassung des lebenslänglichen Fruchtgenusses an ihren Bru-

der Konrad, Stiftsgeistlichen in diesem Kloster, Gült in Wilhelm's, Freinreichs und Schmerbach widmen²²⁾. — Die dem Verfall preisgegeben Rundersburg mag vielleicht noch eine zeitlang einem soldlos gewordenen Ritter zum geeigneten Unterschlupf gedient haben, bis sie schließlich im Laufe des 14. Jahrhunderts bei Festlegung der nördlichen Grenze des Gföhlerwaldes an die Herrschaft Gars fiel und 1679 mit den übrigen Teilen des ausgedehnten Hornerwaldes dem Gutsbestande Horn einverleibt wurde²³⁾. Hier sei auch in einer kurzen Betrachtung des einstigen Hammerwerkes gedacht, im Volksmunde kurzweg „Franschmiede“ genannt, die zu Füßen des Schloßberges am Franbache ein stillverträumtes Dasein fristet. Ihr Alter könnte der kaum 400 Schritte oberhalb gelegenen Rundersburg gleichgehalten werden, da bekanntlich beim Bau einer Ritterburg bei gegebenen Voraussetzungen meist auch die Errichtung einer Waffenschmiede in Erwägung gezogen wurde. Jedoch erst um 1630 finden wir in den Pfarrmatriken von Alt-Pölla, wohin der Eisenhammer damals eingepfarrt war, die ersten Hinweise der in der „Frän“ ansässig gewesenen Hammerwerksfamilien Fux, Rappenberger, Gransberger, Kauscher, Traimbl und ihrer cyklopenhaften Gefellen²⁴⁾. So wie das ringsum liegende Waldgebiet zur Herrschaft Gars — Horn gehörte, war auch dieammerschmiede dieser Grundherrschaft unterworfen. So entnehmen wir aus einer Einlage der Herrschaft Horn vom 30. Juni 1726, daß der „Hammerzins in der Frän sambt Dienst, Zehent und Robath 12 Gulden jährlich ertrug“²⁵⁾. — Vor einem halben Jahrhundert verstummte der Eisenhammer, dessen solide Erzeugnisse in der dortigen Gegend sehr gesucht waren. Längst ist das Hammerwerk verfallen und nur spärliche Grundmauerreste verraten seine einstige Existenz, während das Wohngebäude heute als herrschaftliches Forsthaus Verwendung findet. — Unweit davon erblickt der Wanderer in einem dichten Fichtenbestand halb im Erdreich versunken einen marmornen Gedenkstein, ein Mahnmahl vorbildlicher Pflichttreue an den gräflich Hoyos-Sprinzenstein'schen Forstadjunkten Karl Schwed, 32 Jahre alt, der in einem verzweifelten Kampfe von dem berühmten Wildschützen Kirschenhofer aus Enzersdorf bei Altpölla erdolcht wurde²⁶⁾.

Die Sage webt ihren Schleier über das in idyllischer Einsamkeit gelegene uralte Gemäuer der Rundersburg und der Volksmund erzählt vom „Wilden Kload“ (der Wilde Jäger)²⁷⁾ und seinem mythischen Gefolge, das mitternächtlicherweile mit Gepolter über die dunklen Wälder dahinbraust, während zur selben Zeit eine Schlange, eine goldene Krone auf dem Kopfe, aus den Tiefen des verschütteten Burgverließes emporsteigt, wo sie reiche Schatztruhen vor gieriger Menschenhand bewacht.

¹⁾ Font. rer. austr. II, 69, S. 528. — ²⁾ Bl. f. Ldfd. v. NDe. 1903, S. 266; Notizenbl. 1857, S. 256, 334. — ³⁾ Font. rer. austr. II, 69, S. 528.—; ⁴⁾ Meißner; Regesten der Babenberger, S. 76/72
⁵⁾ Derselbe. S. 85 u. 101. — ⁶⁾ Derselbe. S. 149; Hueber; Austria, Bib. II, S. 18. — ⁷⁾ u. ¹¹⁾ Font. I c., XXI, 13; III, 362; Santhaler, Fasti Campitil., II, 1045. — ⁸⁾ Font. 2, XXI, 13.— ⁹⁾ Font. VI, 155 ff. (in den Urkunden des Klosters St. Bernhard kommt Ortolfus de Ronnberch 8 Mal als Zeuge vor). — ¹⁰⁾ Font. 2, XI, Urkundenbuch von Heiligenkreuz, S. 176. — ¹²⁾ Hueber, Austria I, S. 18. — ^{13), 14),} Fontes 2, XXI, fol. 16, 18 f. — ¹⁵⁾ Bl. d. Ber. f. Ldf. v. NDe. 1903, S. 266. — ¹⁶⁾ Geschichtl. Beilagen, Bd. XI, S. 12; Hueber, Austria I., 28. — ¹⁷⁾ Font. 2, XXI, S. 51 — 53. — ¹⁸⁾ Dasselbe A. 61 — 63. — ¹⁹⁾ Font. 2, XXI, S. 66. — ²⁰⁾ Font. VI, S. 171. — ²¹⁾ Biedermann, Altpölla. Festschrift 1932. — ²²⁾ Font. 2, XXI S. 195 f. — ²³⁾ Veeder Karl; Geschichte des Hauses Honos. Wien 1902, Selbstverlag. ²⁴⁾ Pfarrmatriken Altpölla 1628 — 1716. — ²⁵⁾ Hofkammerarchiv; NDe. Herrschaftsaktien ias. S. 72, S. 9. — ²⁶⁾ Sterbebuch d. Pfarre St. Leonhard am Hw. — ²⁷⁾ Kießling, Franz; Eine Wanderung im Poigreiche, Horn 1898, S. 182.

Der Lagenhof — Die Geschichte eines Waldviertler Bauernhofes

Von Heinrich Hengstberger, Hohenstein im Kremstal

Unweit der verfallenen Ritterburg Hartenstein liegt in nördlicher Richtung hinter dem Wodanfelsen auf der Hochfläche der linken Talseite der Krems inmitten eines malerischen Wiesengrundes, umgeben von fruchtbarem Ackerland und von dunklen Wäldern umrahmt, ein aus drei Häusern bestehender Weiler, der einst als herrschaftlicher Meierhof und später als Ganzlehen ein einheitliches Bauerngut darstellte, in das sich aber seit mehr als einem Jahrhundert zwei Besitzer teilen. Dieser Besitz wird seit altersher, solange es noch keine Hausnummern gab (bis 1770), in den öffentlichen Urkunden (Grundbüchern, Herrschaftsaktien, Kirchenmatriken usw.) stets als „Lagenhof bezeichnet und führt im freien Sprachgebrauch auch heute noch diesen Hofnamen.

Von wo sich der Name herleitet, steht nicht eindeutig fest. Zur Zeit der Rodung und Urbarmachung unseres Waldgebietes wurden die neuangelegten Siedlungen häufig nach dem Gründer benannt. Dies kann auch beim Lagenhof der Fall gewesen sein. Da am Ausgang des Mittelalters die niederösterreichischen Adelsfa-

milien mit Vorliebe die Kurzformen „Razlo“ und „Raz“ für den Vornamen Ladislaus gebrauchen, spricht die Wahrscheinlichkeit sehr dafür, daß dieser Wirtschaftshof seinen Namen einem Ladislaus verdankt.

Die erste bisher bekannt gewordene Erwähnung des Hofes fällt in das Jahr 1423, als Herzog Albrecht V. den Jörg von Rappach mit dem Gute Hartenstein belehnte. Hierbei werden im Lehensbuche die dazu gehörigen Höfe, Mühlen, Lehenshäuser und Hofstätten aufgezählt, darunter auch der „Ranczenhof“. Dieser Hof wird unter dem nächsten Herrschaftsinhaber „Wolfgang dem Meydelger“ im Jahre 1430 ebenfalls als Lehensgut erwähnt. In den Pfarrmatriken von Meisling lesen wir noch bis zum Jahre 1688 die alte Schreibweise „Raizenhoff“, während daneben (schon 1649) die Form „Räzenhoff“ gebräuchlich ist; auch die jetzige Bezeichnung „Razenhof“ findet sich bereits in jener Zeit (erstmalig 1650).

Der Razenhof gehörte seit eh und je zum Herrschaftsdominium Hartenstein, mit dem der Kaiser oder der Landesfürst jeweils Adelsgeschlechter zu belehnen pflegte. In dem Jahrhunderte von ungefähr 1150 bis 1260 waren dies die Ministerialen von Hartenstein, die, wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Ruenringer stammend, von ihrem Besitz Purkersdorf aus die Burg „Hertenstain“ erbaut haben dürften. In den folgenden sechs Jahrhunderten hatten noch 14 verschiedene Adelsfamilien das Rittergut Hartenstein als Lehen inne. Im Jahre 1726 kaufte es mit dem Razenhof Philipp Ferdinand von Gudenus, dessen Vater Johann Christoph von Gudenus, Kurfürstlich-Mainzischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am kaiserlichen Hofe zu Wien, schon 1699 das Gut Felling-Hohenstein erworben hatte.

Bis in die Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia hinein wurde der Gutshof von herrschaftlichen Meiern bewirtschaftet. In den Meislinger Kirchenmatriken, die mit dem Jahre 1628 beginnen, wird bereits im folgenden Jahre des Razenhofes Erwähnung getan, indem das Totenbuch berichtet, daß am 21. März 1629 ein „bess Bueb von Raizenhoff“ begraben worden ist. Kurz nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges werden Philipp und Lucia Schrön von „Räzenhof“ genannt, die offenbar nur Inleute am Meierhofe waren, da zur selben Zeit (1650) als „Mayr an dem Razenhoff“ Matthias Haibl ausscheint, für dessen Töchter die Schrön bei der Taufe die Patenschaft übernommen hatten. Als nächster Meier wird 1658 Georg Feyrtag erwähnt. Sein Töchterchen Gertraud hatte an Fräulein „Johanna Justina von Neuhauß am Raizenhoff“ eine vornehme Taufpatin, deren Vater Georg Ehrenreich Freiherr von Neuhaus zu jener Zeit Lehensherr des Gutes Hartenstein war; er besaß übrigens auch Senftenberg und Hohenegg

(bei St. Pölten) sowie Güter in Eppenberg. Der Meier Feyrtag war in seinen alten Tagen „Halter“ im Pazenhof und wurde, als er im Jänner 1678 mit 70 Jahren starb, (vermutlich wegen Schneesverwehung) nicht im pfarrzuständigen Kirchhofe zu Meisling, sondern im leichter erreichbaren Richtenau begraben. Nach Feyrtag bewirtschafteten den Pazenhof die Meier Matthias Mang (1661) und Georg Grueber (1663).

Als im Jahr 1666 Graf Georg Ludwig von Sinzendorf den Herrschaftsbesitz Hartenstein übernahm, ließ er ein Urbar (Verzeichnis der Grunddienstpflichtigen und der Grunddienste) aufstellen, in dem unter anderem aufgezählt ist, was die Untertanen der fünf Häuser des Amtes Ostra mit dem Pazenhof an „Ergiebigkeiten zu reichen“ hatten: 32 Gulden in barem, 6 zweiviertel Mäßen Getreide, 1 Kalb, 1 Achtel Schmalz, 2 Kapauner (Masthähne), 5 Hennen und 90 Stück Eier. — Der neue Herrschaftsinhaber dürfte am Pazenhof gleich einen Verwalter in der Person des Raphael Kigler eingesetzt haben, denn als sich dessen Tochter Felicitä Polyxena im Jahre 1668 zu Meisling mit dem „ehrsamen Thomas Korteßriegel von Eckartsau“ vermählte, wird Kiegler als „edelgestrenger, gewesener Herr zu Pazenhoff“ genannt. 1666 wurde dem Jörg Innersperger, „rusticus“ (Bauer) am Pazenhof, ein Töchterchen getauft. 1682 wird im Taufbuche Simon Hoffbauer als „Mahr im Pazenhoff“ bezeichnet.

Nach dem Tode des Herrschaftsinhabers Georg Ludwig Graf von Sinzendorf (1681), der sich als Hofkammerpräsident an Steuergeldern vergriffen hatte und deswegen zu „ewigem Gefängnis“ verurteilt worden war, wurde das Gut Hartenstein (mit dem Pazenhof) zunächst von einem Exekutionspfleger verwaltet, bis der Kaiser im Jahre 1682 damit die zwei minderjährigen Söhne des verstorbenen Grafen, Christian Ludwig Ignaz und Philipp Ludwig Wenzel, belehnte.

Um 1689 hatte ein Angehöriger des niederen Adels im Pazenhof seinen Wohnsitz, denn unterm 9. März des genannten Jahres wurde, wie das Kirchenbuch berichtet, dem „wohladelgeborenen Herrn Johann Franz von Wiltheim am Pazenhof“ eine Franziska Dorothea getauft, die Frau Dorothea von Weixelburg, geborene Gräfin von Trautmannsdorf, die zweite Gattin des Johann Andreas von Weixelburg zu Felling, zur Patin hatte. Dem Herrn von Wiltheim dürfte der Pazenhof, wie den Weixelburgern das Schloß Felling lediglich als Edelmannssitz überlassen gewesen sein, da er in der Pandtafel nicht als Besitzer eingetragen ist.

In den folgenden Jahren sind aus den Kirchenmatriken noch folgende Meier des Pazenhofes feststellbar: Georg Zorn (1692), Andreas Wöber (1693 — 1705), Johann Lambrecht (1721), Mi-

chael Meyringer (1737), Simon Windersperger (1740) und Simon Oswaldt. Nachdem Oswaldt im Jahre 1741 gestorben war, heiratete die Witwe Eva noch im gleichen Jahre Johann Adam Nagl aus Gföhl.

Als sich um jene Zeit die Kaiserin Maria Theresia anschickte, eine allgemeine Grundausnahme durchführen zu lassen, versuchten die Grundherren die Rustikalgründe (Bauernland) zum Dominikalland (Herrenland) dazuzuschlagen, wogegen aber das kaiserliche Patent vom Jahre 1747 auftrat. So verpachteten oder verkauften nun die Herrschaften, um der ziemlich hohen Besteuerung des Bauernlandes zu entgehen, vielfach die Rustikalgründe. Während, wie wir gesehen haben, die Meier auf dem Pakenhof sehr häufig gewechselt wurden, ist der zuletzt genannte Adam Nagl über 40 Jahre auf dem Hofe gewesen. Er kann daher als der erste Pachtbauer oder bäuerliche Besitzer des Pakenhofes angesehen werden. Die Grundherrschaft hatte natürlich noch weiterhin bis zum Revolutionsjahre 1848 das Obereigentum über den Hof inne; es war dies seit 1726 die freiherrliche Familie Gudenus. Erst von diesem Zeitpunkte ab kann der Pakenhof als zu dem eine halbe Wegstunde entfernt liegenden Dorfe Felling gehörig betrachtet werden, früher hatten ja Dorf und Hof verschiedene Grundherren. — Als sich Adam Nagl nach dem Tode seiner Gattin Eva im Jahre 1773 abermals verheiratet, ging sein Sohn Jakob vom Hause fort und blieb für immer verschollen. Im Jahre 1806 wurde daher sein zurückgelassenes Vermögen gerichtsmäßig unter seine zwei jüngeren Geschwister aufgeteilt. Nach Adam Nagls Tode (1782) vermählte sich seine zweite Gattin Theresia mit Johann Pulker aus dem Gföhleramte. Dieser ist im Josefinischen Grundkataster von 1787 als „Ganzlehner“ bezeichnet, also bereits Besitzer. Johann Pulker hatte im Jahre 1814 (ein Jahr vor seinem Tode) seinen ganzen Besitz öffentlich versteigern lassen. Hierbei kamen Haus und Wirtschaft an Georg Koppensteiner aus Felling Nr. 6, der das Höchstangebot von 9100 Gulden gemacht hatte. Koppensteiner war 1801 aus Seeb (bei Gföhl) nach Felling zugewandert, sein Ahne Wolfgang Koppensteiner scheint bereits im Jahre 1548 als Bauer vom Landrichterhof bei Schweiggers — Zwettl auf. — Als im Jahre 1770 von der Kaiserin Maria Theresia für militärische Zwecke (Rekrutenaushebung) die Nummerierung aller Häuser in ganz Oesterreich angeordnet wurde, erhielt der Pakenhof (unter Adam Nagl) die letzte Ortsnummer von Felling, Nr. 33.

Georg Koppensteiner teilte im Jahre 1831 seinen über 100 Joch umfassenden Grundbesitz unter seinen beiden Töchtern Magdalena und Anna auf, die sich mit den Brüdern Leopold und Anton Wenzl aus Scheut ehelich verbanden, während sich sein Sohn

Jakob gleichzeitig mit einer Schwester der beiden Brüder in Scheus verheiratete. Besitzer des alten Hofes (Nr. 33) wurden Leopold und Magdalena Wenzl. Ihre Ehe war kinderlos geblieben. Sechs Jahre vor seinem Tode (1858) hatte Wenzl Haus und Wirtschaft seiner Ziehtochter Theresia Maurer übergeben, die sich mit Leopold Hengstberger aus Felling Nr. 3 vermählte. Nach dem am Neujahrstage 1885 erfolgten Tode ihres Gatten führte sie durch 13 Jahre mit ihren beiden Söhnen die Wirtschaft allein weiter. 1903 fand sie mit 70 Jahren ein tragisches Ende, indem sie auf dem Heimwege von der Auferstehungsfeier im Walde zwischen Hohenstein und Felling erfror. Besitznachfolger war schon im Jahre 1898 ihr jüngster Sohn Leopold geworden. Von dessen beiden Söhnen hatte wieder der jüngere, Franz Hengstberger, im Jahre 1939 das väterliche Erbe übernommen.

Bei der Wirtschaftsteilung im Jahre 1831 hatte Georg Koppensteiner neben dem alten Meierhofgebäude ein einstöckiges Wohnhaus (Nr. 37) erbaut, das seine Tochter anlässlich ihrer Eheschließung mit Anton Wenzl erhielt. Dieser starb schon nach zweijähriger Ehe, kinderlos wie sein Bruder auf dem Nachbarhause. Nach kurzer Witwenschaft nahm Anna Wenzl als zweiten Gatten Johann Knödlstorfer aus dem Gföhleramte. Durch drei Weichlechterfolgen waren nun die Knödlstorfer auf dem Hause, bis 1905 der Letzte dieses Familienzweiges nach fünfjähriger Ehe ohne Nachkommen in noch jungen Jahren einer Lungenentzündung erlag. Vier Monate nachher ehelichte die Witwe Anna, eine geborene Gleißner aus Felling, Johann Hengstberger vom Fellingener Stammhause Nr. 3. Der neue Besitzer konnte mit dem erworbenen schuldenfreien Hause und dem mitgebrachten Barvermögen als der wohlhabendste Bauer in der Gemeinde gelten. In den Dreißigerjahren erbaute er in seinem Obstgarten ein nettes Ausnahmehaus mit der Ortsnummer 41. Nach 33jähriger erfolgreicher Wirtschaftsführung übergab er im Jahre 1938 den Hof seinem zweitgeborenen Sohne Franz Hengstberger, dem heutigen Besitzer, während sich gleichzeitig sein älterer Sohn Johann nach Nöbagen verheiratete.

Die jetzigen Besitzer der Dreihäuser-Siedlung „Lakenhof“ sind also Verwandte gleichen Namens (Franz Hengstberger); sie haben den Urgroßvater gemeinsam, dessen Großvater schon vor einem Vierteljahrtausend (1699) in Felling sesshaft wurde. Der älteste bekannte Vorfahre der Familie ist der bereits im Jahre 1556 als Bauer zu Traunstein grundbücherlich genannte „Wolfgang Hengstberger.“

So entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte der Lakenhof aus dem alten Herrschaftsgute unter wechselvollem Schicksale seiner

Besitzer und Betreuer zur heutigen Siedlung, auf der nunmehr seit hundert Jahren der neue Adel des freien Bauerntums durch eigener Hände Arbeit und Fleiß dem historischen Grund und Boden den Ertrag abringt.

Die Stör

Nach Aufzeichnungen meines Vaters

Karl Höfer

Das Wort Sterer (Störer) bedeutet einen bei den Bauern im Taglohn und gegen Verpflegung und Unterkunft arbeitenden, herumziehenden Handwerker.

Bis etwas um das Jahr 1850 gab es in den Dörfern die Störschaften, die auch bestellt werden mußten, und so war die Zeit, wo sie auf die Stör gingen, nach dem beendeten Getreidedrusch, das ist vom Spätherbst an bis ins frühzeitliche Frühjahr, wo die Feldarbeit, d. h. verschiedene Handwerker kamen unangesagt oder auf Bestellung mit ihrem Handwerkzeug in die Bauernhäuser, wo sie während ihrer Arbeit verpflegt und untergebracht wurden und nach erhaltener Entlohnung wieder weiterwanderten.

Dieser Brauch stützte einerseits auf dem Umstande, daß der Bauer gewisse Werkstoffe wie Holz, Leder, Leinwand, „Duradei“ (Mischlingstoff aus Flach und Schafwolle) selbst erzeugte od. vorrätig hielt, daß er sich viele Gänge ersparte und er die Güte der erzeugten Ware oder geleisteten Arbeit ständig überwachen konnte.

Die nötigen Handwerker waren auch nicht in jedem Ort ansässig, weil ja der ständige Bedarf nach einem ansässigen Schneider usw. nicht gegeben war und ein Handwerker für mehrere Ortschaften genügte.

Diese Handwerker hatten bei ihren Wohnhäusern kleine Wirtschaften, die auch bestellt werden mußten, und so war die Zeit, wo sie auf die Stör gingen, nach dem beendeten Getreidedrusch, das ist vom Spätherbst an bis ins zeitliche Frühjahr, wo die Feldarbeit begann, festgelegt. Um dieselbe Zeit hatte auch der Bauer seine unfreiwilligen Ferien, die am besten für die Stör ausgenützt werden konnten.

Während der übrigen Jahreszeit arbeiteten diese Handwerker, wenn sie ihre Feldarbeit besorgt hatten, zu Hause auf Vorrat.

Der Schneidermeister und ein oder zwei Gehilfen kamen angerückt, jeder mit dem hölzernen Ellenmaß unterm Arm und dem Bügeleisen in der Hand. Neckende Buben bekamen die Elle zu fühlen.

Nebenbei übte der Schneider meist auch das Haarschneiden aus und so wurden, bevor die Schneiderei losging, den männlichen

Hausbewohnern: dem Bauern, den Knechten und den Buben mit der unheimlich großen Schneiderschere die Haare gestutzt, was sich die Kleinen, die um ihre Ohren bangten, nur unter Zetergeschrei gefallen ließen.

Dann beschlagnahmten die Schneider den großen Eßtisch im Herrgottswinkel, der nun für längere Zeit ihr Arbeitsplatz war.

Mit dem Maßnehmen fing die Arbeit an. Zuerst kamen die Männer daran. Auf dem Tische lag ein ganzes Stück Duradei samt Zubehör (Knöpfe, starker Hauszwirn und Hirschlederstreifen) bereit. Der Alte zeichnete mit Kreide auf dem Stoffe vor, die Gesellen schnitten die Teile aus.

Jetzt wurde der Zwirn mit Wachs gewichst, eingefädelt und zu nähen begonnen. Es wurde alles mit der Hand genäht. Es dauerte nicht lange und der Leib, die Mermel und der Kragen waren fertig. Inzwischen war das Bügeleisen auf dem Herde heißgemacht worden; die fertigen Stücke wurden gebügelt und zusammengenäht.

Waren die Röcke für die Männer und die Jacken für die Weibsteute gemacht, dann kamen die Reibeln (Westen) für die Männer daran und schließlich die Hosen.

War so eine Hose fertig, so war sie so steif, daß sie von selbst stand und man hineinspringen konnte. Damit die Knöpfe auch fest hielten, wurden sie mit Hirschlederstreifen angenäht.

Mit den übrigen größeren Stoffresten wurden die schadhafte Socken und Strümpfe besohlt und besetzt und durchgeschenerte Werktagkleider ausgebessert.

Schließlich erfolgte dann noch die Anfertigung der Sonntagskleider aus gefaußtem Wollstoff.

Zu den Essenszeiten wurde die Schneiderarbeit vom Tisch weggeräumt und der Bauer und die Bäuerin, Kinder und Dienstboten und die Störleute versammelten sich zum Essen. Dieses war zur Freude aller viel besser als sonst, weil die weit herumkommenden Störleute sonst die sparsame Bäuerin mit treffenden Gistanzeln hätten brandmarken können. Da ging es recht lustig zu, denn die Störleute erzählten allerlei aus den Nachbardörfern, kannten vielerlei Schnurren und das Neueste aus der Zeitung; mit der Wahrheit wurde es dabei nicht sehr genau genommen.

Auch an den Abenden blieb man beim flackernden Kienspan länger auf als gewöhnlich und dann wurden allerhand Geschichten von Räubern und Raubrittern, Hexen und Geistern erzählt, daß den Zuhörer die Haare zu Berge standen und es ihnen kalt über den Rücken lief.

War es endlich zum Schlafengehen, so wurden für die Störleute in der Stube ein paar Bund Stroh auf den Boden geschüttet und einige Kissen und Pferddecken darüberbreitet.

So verging schnell eine Woche; der Meister wurde entlohnt und die Störleute zogen lustig, wie sie gekommen, zur nächsten Arbeitsstelle.

Stand eine Hochzeit bevor und heiratete eine Tochter nach auswärts, so wurde die Stubeneinrichtung im elterlichen Hause angefertigt. Die hierfür nötigen Pfosten und Bretter hatte der eigene Wald geliefert; gut trocken waren sie schon jahrelang unterm Dach im Schuppen gelegen.

So wurde der Tischler, der zugleich Austreicher, Maler und Glaser, oft auch noch Zimmermann war, zur Störrarbeit aufgenommen. Eisenbeschläge, Glas und Farben brachte er mit.

Jetzt wurde die Bauernstube zur Tischlerwerkstätte; den besten Platz hatte die Hobelbank inne.

Die fertige Einrichtung wurde mit grellen Farben gestrichen und mit farbigen Herzen und Blumen, mit den Anfangsbuchstaben des Namens der Braut und mit der Jahreszahl bemalt.

Bis zur Hochzeit wurde die Einrichtung in den Schuppen gestellt.

Auch der Tischler hatte ein gutes Mundwerk und viel Mutterwitz, war aber auch fleißig und nach zwei Wochen zog er weiter.

Wo kein Weber im Orte war, da schickte man um den Störweber; auf einem Handwagen brachte er den zerlegten Webstuhl mit. In der Mitte der Stube stellte er den Webstuhl auf; da war aber jetzt schon wirklich wenig Platz.

Flachs und Schafwolle waren längst gesponnen und lagen in großen Strähnen zum Verweben bereit.

Der Lärm des Webstuhles und des Spulrades übertönte jedes Geräusch und so unterblieb das Reden.

Der Weber war meist ein ernster Mann, der recht achtgeben mußte, daß die Fäden sich nicht verwirrten. Hatte er freie Augenblicke, so erzählte er den Kindern kurze Geschichten, lernte ihnen fromme Sprüchlein und gab ihnen Rätsel auf. Unter seinen fleißigen Händen entstanden Leinwand und Duradei.

Und wenn dann der Webstuhl wieder zerlegt und aufgeladen und der Weber weitergezogen war, lobte jeder seinen Fleiß und die schöne Arbeit.

Es kam der Schuster, der Stiefel und Bundschuhe machte und flickte.

Es kam der „Sagfeila“, der die Sägen schärfte, was sie sich nur unter jämmerlichem Geschrei und markererschütterndem Kreischen gefallen ließen, so daß sich die Hauskazen noch tagelang darnach nicht in die Stube getrauten.

Es kam der Binder, der neue Schaffe, Wannen und Butten machte und die schadhafte ausbesserte.

Es kam der Sattler, der die Pferde- und Ochsengeschirre durchsah und instandsetzte.

Es kam der Bürstenbinder, der Schweinsborsten und Roßhaar kaufte und in glasköpfig gewordene Bürsten neue Borsten einzog und

es kam der Kammacher, der schon ganz abgenützte „Paußkampfl“ wieder herrichtete, so daß sie fast wie neu aussahen.

Jeder dieser Störarbeiter brachte anderes Werkzeug und andere Hantierungen mit, andere Gerüche und Geräusche; fast jeder hatte ein gutes Mundwerk, konnte gut erzählen und zum Lachen reizen; manche waren halbe Schauspieler, Bauchredner, Kunstpfeifer und Zauberkünstler; alle aber waren ehrliche, gute und fleißige Arbeiter, daß das Zuschauen, besonders den Kindern, große Freude machte.

So verging der Winter, mit den beginnenden Feldarbeiten endeten die Störarbeiten.

Mit der Zeit hörten die Störarbeiten auf; die Handwerker blieben in ihren Häusern, wo sie in den Werkstätten und mit Maschinen leichter arbeiten konnten.

Die Poesie der Stör war zu Ende.

Waldviertler Impressionen

Von Wilhelm Kamekfu

Waldviertel! Wenn der Name Anruf des Lebendigen, der Heimat ist, dem nennt er mehr. Er nennt den granitnen Grund, der Mensch und Landschaft trägt, er nennt den Wald, dessen Atem beide umwoagt! Er opfert seine Sehnsucht dem Strom im Süden, seinem goldenen Tal und dem heiteren Himmel darüber. Ihm tragen die spiegelnden Wellen der braunen Flüsse die Bilder ihrer Burgen zu, die Vergangenheit zieht vorüber und das rauschende Ried der Zeit.

Bald glüht sein Auge von den Flammen des blühenden Mohns, bald erfrischen das Grün der Wälder und Wiesen, das mulmige Braun der Ackerbreiten seinen Blick. Er sieht sein Land im schimmernden Schnee ertaubt, von der kristallinen Fracht des Winters überreich beladen, er hört im Frühling den Sturm an Bäumen und Toren rütteln, er ahnt die Rose im Hain, den Flieder im Garten und die Linde am Weg, all ihren Duft, geschöpft aus himmlischen Rufen. Ihm jubelt die hohe Sonne des Sommers zu, während sich auf der Erde das göttlich Zugemessene zu reifer Fülle

höst. Der Herbst sucht ihn heim, wenn der Wind die Stühle aus dem blauen Schatten holt, wenn die Farben aus den Büschen brennen und aus den Kartoffelfeldern der Rauch in die feidenlohenden Rüste steigt. Ihn bedroht aber auch das Gebein der Urzeit, das heisere Flüstern in Heide und Moor, das Gebräu der Nebel, der Anhauch der Bitternis. Allein die Menschen treten zu ihm, er gewahrt ihre Art, wie sie lachen und jauchzen bei Tanz und Schmaus, wie aber auch ihre Arbeit zur gewohnten Stunde wie ein Turm zum Himmel gedeiht. Stöcke aus dem Weinberg des Herrn sind sie, von der Sonne durchglüht, vom Tau berauscht, von den Stürmen aufgesucht und vom Frost in Furcht geschlagen.

Waldviertel! Wer ihm eingeboren ist, nennt Erde und Abglanz des Himmels so, der spricht vom Herzen des Vaterlandes!

Abendliche Fahrt im Thavatal

Der Wind verliert sich. Die Bäume werfen violette Schatten. Die Luft ist mild, eine wohlthuende Wärme entströmt der Erde.

Auf der stillen Straße rollen die Räder behende, nur vom Klappern der Hufe und dem Schnaufen der Pferde begleitet. Aus dem Walde tönt als Echo nur ein leises Rauichen zurück. Wir wenden uns um: Schloß Drosendorf leuchtet weiß aus dem üppigen Grün der Alleebäume, eine Weile, dann verbirgt es die Kehre. Wir sind mit dem Fluß allein. Die Wiesen stehen im Saft des Sommers, der Geruch des Heues erfüllt köstlich die Luft.

Der Schwager vom Bod stößt mich an und deutet auf den Fluß. Wie sein Wasser lockt! Wie der weiße Nebel wankt! Oder sind es tröstliche Geister im Schilf? Die Blätter halten still. Im belaubten Winkel steht noch die alte Badehütte, einem holzgezimmerten Auge gleich, das dem staubbedeckten Wanderer ermunternd zuzwinkert. Ihr zu Füßen birgt der Fluß den feinsten Sand des Tales. Man träumt von den Gestaden Griechenlands, wenn er einem über die Behen rieselt.

Nachdem wir das Primmersdorfer Schloß erreicht haben, flammt es überm Wald auf, die Wipfel glühen, und in den Gräsern spielen rote Fichter. Die Sonne versinkt in purpurner Herrlichkeit.

Wir fahren unmittelbar den Fluß entlang. Aus nächster Nähe schimmert sein Wellengeschmeide herauf, die Spiegelbilder schwingen auf und ab. Nach der letzten Straßenkrümmung vor Eibenstein bricht noch einmal das Licht des vollen Tages herein. Wir springen ab, leicht und frei, um ein wenig zu rasten, beglückt von dem Bild, das uns grüßt: Die Ruine über dem Fluß! Nein, eher verzaubert uns die untergehende Sonne diesen Schlupfwinkel verwegener

Knabenträume in ein vergoldetes Schloß! Auf dem Berg gegenüber hält das Kirchlein nach den Feiern seine Ruh, und nebenan, dem Auge frei sich zeigend, steht der Pfarrhof wie eine Burg. In seinen Fenstern bauschen sich die Vorhänge, als läden sie Fahnen gleich das Gefährt gastlich zu sich.

Eibenstein liegt hinter uns, wir müssen von der Straße abbiegen, denn unser Ziel, eine kleine Mühle, liegt abseits und versteckt im Tale, näher dem Kollmitzgraben zu.

Schon winkt ihr Dach zu uns herüber. Die paar Schritte zum Tor gehe ich zu Fuß. Bevor ich eintrete, blicke ich auf den Fluß. Mir kommt sein großer Bruder, der Strom im Süden, in den Sinn. Aber auch in der Bewegung des kleineren erkenne ich, daß sie unaufhaltsam dahinziehen: die Zeit und das Leben. Und mit ihnen die Träume, die wir spinnen und die Sehnsüchte, die wir tragen. An den Ufern aber leuchtet das Gold der Erinnerung bis ans Ende.

Am Strom

Spitz ist erreicht, der weinbeschenkte Süden! Vor uns liegt das schimmernde Tal, zieht der Strom dahin, und es ist, als stiegen tausend jubelnde Stimmen zu uns empor!

Ein Schiff gleitet stromabwärts, Die Leute winken. Die Schaufelräder pflügen die Wellen und werfen silberne Schollen auf. Die sonnengetränkten Berge und Hügel verschwimmen wie blauer Rauch am Horizont, und über die nahen Felder und Weingärten trägt die heiße Luft die Musik der Grillen. Ein leichter Wind hißt sein Segel. Der Segen Gottes schwebt über allem. Die Schönheit ringsumher erfüllt unser Herz und öffnet eine verborgene Tür ins Traumland.

Wir durchstreifen die Gäßchen und loben den Wein. Wir danken den Auenringer, den trotzigen Waldviertler Rittern, und dem Maler Schmidt, der aus dem Hochaltarbild als St. Mauritius auf uns herabsieht, nicken wir fröhlich zu.

Gruß und Lachen, und weiter trägt uns der kleine Steyrer. St. Michael, Weiskirchen, dann Dürnstern. Vor uns steht der Turm. In ihm ist der Stein zur Musik geworden, die auf den Schwingen des Lichtes himmelwärts schwebt! Hier ist Gottes schönste Raft!

Heiter blüht uns der Abend auf. Der milde Wachauer schmiegt sich ins Blut. Langsam steigt der Mond über die Uferberge. Hin und wieder trifft ein Strahl die Gläser, die mit rotem Wein gefüllt sind; sie funkeln dann wie übergroße Rubine.

Leise und eindringlich rauschen die Wellen. Zuweilen klingt es im Ufergestein. In jedem Ding, in allem Tun ist der Strom gegenwärtig, sein Dasein webt sich geheimnisvoll in die Frucht der Zeit und in den Schlag des Herzens. Auf seltsame Art ist er mit dem Lande und seinen Menschen verbunden: schickt er nicht in hellen Mondnächten seine schönste Botin zu den Menschen ans Land, das Donauweibchen?

Die Straße herauf kommen Burschen und Mädchen. Die wehmütigen Akkorde einer Ziehharmonika betäuben das Gemüt, und das bitter-süße Lied der Wachauer Schiffer klingt auf:

„Das Schifferl schwingt sich dari vom Land,
ade, ade, ade;
Mein Schazerl, reich mir deine Hand,
ade, ade, ade;
Jetzt fahren wir ins Griechenland,
ade, ade, ade;
Pfiat Gott, mein liebes Vaterland,
ade, ade, ade“

Mittagsrast vor Stift Zwettl

Die Sonne triumphiert. Die Bäume atmen, schäumend zieht der Saft in die Wipfel. Mit melodischem Summen ist die Luft erfüllt. Die Straßen leuchten aus den Wiesen und alles Getier frohlockt, daß das Land ringsum klingt.

Es riecht nach warmem Brot.

Aus strahlendem Grund erhebt sich die Stunde. Der Himmel fließt über vor Bläue. Er hängt vollgezogen mit Licht und berührt die Erde. Im Tale läuten die Glocken. Noch lange stehe ich still und blicke ins Land. Da dringt das Rauschen eines Zuges an mein Ohr. Ein Pfiff ertönt und verhallt, sehnsüchtig und voller Schwermut.

Wie oft haben wir alle schon diesem Ton gelauscht. Als Kinder, als junge Menschen, immer, wenn wir von daheim weg gewesen, wenn wir allein in fremden Zimmern, auf fremder Erde gelegen sind und den Schlaf erwartet haben. Und jedesmal, wenn dann der Pfiff eines fahrenden Zuges durch die Nacht hallte, durchfuhr der süße Schmerz des Heimwehs unser Herz, eine unendliche Sehnsucht durchströmte uns nach dem wunderbarsten aller Länder, dem Land der Kindheit . . .

Von dem goldenen Standbild auf der Spitze des Turmes strahlt alles Licht der Sonne wider. Ich schließe für eine Weile geblendet die Augen.

Und eine seltsame Macht ruft mich an und gibt aus dem großen Abenteuer unseres Lebens ein Geheimnis preis, das Geheimnis, das erfüllt ist von der Herrlichkeit Gottes, von der gesegneten Reife des Sommers.

Besinnliche Einkehr

Fritz Schattauer

Sei mir begrüßt, o Dämmerstunde!
Du bist des Tages schönste Zeit.
Führt auch der Morgen Gold im Munde,
ich preise deine Einsamkeit.

Wenn nach der Arbeit Müh und Sorgen
ich sinnend ruhe, lärmentrückt,
in deinem Schleier wohlgeborgen,
der alle Grenzen überbrückt,

dann ahne ich ein göttlich Walten,
das lind umfassen hält,
mit dunklen Schleierfalten,
mich und die ganze Welt.

Waldviertler Vereine in Wien

Geselligkeitsverein „D' Waldviertler Gmütlichkeit“, Wien 7.,
Kirchberggasse 7

Geselligkeitsverein „Gmütliche Waldviertler Ottenschlag“,
Wien 21., Donaufelderstraße 75

„Waldviertler Heimatklub Litschau und Umgebung“, Wien 17.,
Jörgerstraße 11

Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D'Waldviertler in
Wien“, Wien 15., Mariahilferstraße 167

Tafelrunde ehemaliger Horner Studenten, Wien 9., Schwarz-
spanierstraße, Restaurant Bauer

Waldviertler in Wien!

Besuchet eure Landsleute!

BUCHDRUCKEREI: Herbert Faber & Co., Wien III.,
Hetzgasse 20 — Ruf U 12-0-36

GASTSTÄTTEN: Anton Schild, Wien 19., Neustift a. W.
Nr. 99, Fernruf B 12-4-66

Ferdinand Schild, Wien 18., Gentzgasse 23,
Fernruf A 13-8-06



Betueli — Trauntellner

Lob der Landschaft

Preis 24 Schilling

Sorgfältig ausgestaltet, bereitet dieses Buch
jedem, der für die Schönheit unserer Heimat
Verständnis hat, eine große Freude.

Verlag Josef Faber, Krems a. d. D.

In jeder Buchhandlung erhältlich



Weinkellereien

Eduard Jasky

n.ö. Schank- u. Sortenweine, Süßweine

KREMS a. d. DONAU

Frauenbergplatz 4

Neuerwerbungen des Verlages Josef Faber, Krems a. d. Donau

FRANZ BIBERSCHICK

Krems, Stein und Mautern

Eine kunst- und kulturgeschichtliche Wanderung durch diese
Donaustädte. — Mit einer geologischen Kartenskizze, 3 Plänen,
einer Uebersichtskarte und mehreren Textillustrationen ver-
sehen. — Halbleinen, 204 Seiten, S 36.—

HANS PEMMER

Geschichte des Marktes Rehberg

Der Verlauf der geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwick-
lung des Kremser Stadtteiles Rehberg wird in übersichtlicher
und gut gegliederter Form zur Darstellung gebracht.

Als Sitz einer alten Grafschaft kommt dieser Burg über die ört-
liche Bedeutung hinaus ein besonderer Platz in der Geschichte
des Landes Niederösterreich zu.

In allen Buchhandlungen erhältlich!
